

13./IV. 1919

## Ratlose Raterei.

Von Dr. Wolfgang Madjera.

Unter den merkwürdigen Erscheinungen, in denen sich die nervöse Unrast einer von Grund aus aufgewühlten Zeit kundgibt, beweist eine am eindringlichsten den schwer leidenden Zustand dieser Zeit: das pilzartige Emporschießen zahlloser „Räte“. Da gibt es Arbeiter-, Bauern-, Soldaten-, Bürgerräte, Schülerräte, Studenterräte, Gemeinde-, Betriebs-, Bezirks-, Landes-, Reichs- und Zentralräte, dann Rätekongresse, Delegiertenverbände, Hauptkonferenzen, und all dies wieder in der Aufmachung verschiedener Parteien, so daß derjenige, der von den täglichen Sitzungen, Beratungen, Entschliessungen und Streitigkeiten dieser zahllosen Körperschaften liest, mit der Zeit das Gefühl hat, als „drehte sich ein Mühlrad in seinem Kopf herum“. Den überwundenen Regierungsformen machte man es oft zum Vorwurf, daß zu viel geredet und zu wenig gehandelt, zu viel ermogelt und zu wenig geleistet werde. Was jetzt geschieht, ist viel ärger: das Beraten ist zu einer Volkskrankheit geworden, über der man das große Wort, das so dringend geleistet werden sollte, den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau, überhaupt vergißt. Aufgeblasen bis zum Zerspringen machen sich die Egoisten einzelner Volksteile und einzelner Ströme, die sich ihrer zu eigensüchtigen Zwecken bedienen wollen, breit; für jeden Klassenegoismus errichtet man einen besonderen „Rat“, und nun wirtschaften diese Räte neben- und gegeneinander, beschließen das Blaue vom Himmel herunter, wollen, jeder nach seinem beschränkten Gesichtspunkt, die Welt- und Gesellschaftsordnung verbessern und denken dabei nur an eines nicht — an das gemeinsame Zusammenfassen aller Kräfte zur Erneuerung der verwüsteten Erde.

Dieser Rätewahnsinn — auch er gehört zum „organisierten Wahnsinn der Gegenwart“, von dem jüngst ein Staatsmann in der deutschen Nationalversammlung sprach — entbehrt nicht eines komischen Einschlages. Es fehlt uns leider der große Satiriker, der dieses tolle Schauspiel in seiner ganzen Frohenhaftigkeit mit dem Blicklicht eines überlegenen Humors übergöffe: wie sich alle einbilden, über alles urteilen, alles verstehen, alles umgestalten, alles verbessern zu können,

während sie in Wahrheit alles nur heillos verwirren. Das alte Wort: „Schuster, bleibe bei Deinem Leisten“ hat längst seine Geltung verloren. Bildung, Wissen, Charakter, Besonnenheit sind keine Erfordernisse mehr, um in öffentlichen Dingen mitzureden, und die Bierbank ist zum kurulischen Stuhle geworden. Das arme Volk aber merkt nicht, wie es trotz seiner scheinbaren Rangserhöhung nur dazu benützt wird, daß einige halbgebildete, waghastige, lungenkräftige und strupellose Abenteurer sich auf seine Schultern zur Eintagsherrlichkeit eines süßen Tyrannenaufschlages emporschwingen können.

Der Schauplatz des wildesten, verrücktesten Satirispieles dieser Art ist gegenwärtig Bayern. Welcher Gegensatz! Die alte Hauptstadt München, die in allen deutschen Landen als das Urbild behäbiger Gemütlichkeit, Gutmütigkeit und Lebensfreude galt, ein brodelnder Dexterkessel, aus dem alle Tage neue schmutzige Blasen an die Oberfläche steigen, um schon morgen zu zerplatzen und durch andere verdrängt zu werden! Hat etwa der jahrelange Verzicht auf den köstlichen braunen Saft und der Genuß des elenden Ersatzbieres die Geister so gründlich aus dem Gleichgewicht gebracht, die Gemüter so wütend erbittert? Die Frage scheint scherzhaft, und sie birgt doch einen ernstesten Kern. Der Menschheit sind zu lange die harmlosen Annehmlichkeiten des Lebens, ist zu lange alles vorenthalten worden, was das Dasein erhellt. Freude, deren Zauber, wie unser Schiller sagt, alle Menschen zu Brüder macht, wo ihr holder Flügel weilt — sie wurde allzu erbarmungslos in Not und Sorge erstickt; und darum sind die Menschen einander fremd und feindlich geworden. In ihrer Niedergeschlagenheit und Verzweiflung suchen sie auf den verschiedensten Wegen wieder zum Licht zu gelangen. Sie haben sich bitter ernst und gewalttätig, sie tun, als ob es nun nichts mehr als Zwang, Umsturz und Unterdrückung der einen durch die anderen geben dürfe. Im Grunde aber, unbewußt und unbefriedigt, dient dieses Treiben nur einem einzigen Drang: dem Drang nach Freude. Wenn wir wieder gelernet haben werden, uns zu freuen, dann wird es ein Zeichen sein, daß die Gesellschaft genesen ist, und freuen werden wir uns können, sobald unser Wirtschaftsleben wieder gesundet sein wird.

Diesem Ziel aber werden wir durch das Treiben der zahllosen Räte nicht genähert, sondern wir werden dadurch von seiner Erreichung weit abgedrängt. Daß viele Köpfe den Brei veralzen, ist eine alte Wahrheit, und wenn den Karren die

einen nach rechts, die anderen nach links ziehen wollen, kommt er nicht vom Fleck. Soll die Raterei der verschiedenen Räte irgendeinen Nutzen für Volk und Staat bringen, dann darf es für sie alle nur eine einzige Tagesordnung geben: Wie machen wir alle Kräfte dem raschen Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens nutzbar? Solange die Räte über nichts anderes beraten, als wie sie am leichtesten den Egoismus ihrer Sonderkreise auf Kosten der übrigen befriedigen könnten, solange kann und wird sich nur ein Bild der Zerklüftung und des Niederganges zeigen, aber keine Hoffnung auf bessere Zeiten. Zusammenhang muß die Parole sein. Sie setzt den Verzicht auf die rücksichtslose Durchsetzung aller egoistischen Bestrebungen voraus und die Einigung auf jene gemeinsame Linie, in der sich die Interessen aller treffen. Ratlose Räte sind ein lästiges Hindernis für jeden Fortschritt, und sie verträdeln nur kostbare Zeit, indem unnütze Worte gemacht werden, während zahllose Wunden geheilt werden könnten. Weise, erfahrene Berater tun uns allen heute mehr not als je; was aber jene possenhafte Rätewirtschaft, wie sie zum Beispiel in Bayern ihre Blüten treibt, beschert, ist nichts als — klägliche Ratlosigkeit!